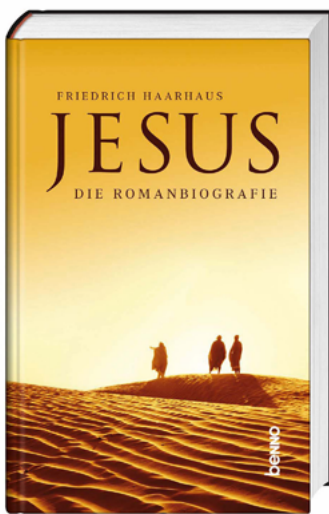


## Leseprobe



Friedrich Haarhaus

### **Jesus**

Die Romanbiografie

160 Seiten, 13 x 20 cm, gebunden

**ISBN 9783746235608**

Mehr Informationen finden Sie unter [st-benno.de](http://st-benno.de)

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno-Verlag GmbH, Leipzig 2012

FRIEDRICH HAARHAUS

# JESUS

DIE ROMANBIOGRAFIE

**benno**

# INHALT

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

**Besuchen Sie uns im Internet:**  
[www.st-benno.de](http://www.st-benno.de)

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell auch in unserem Newsletter  
zum Verlagsprogramm, zu Neuerscheinungen und Aktionen. Einfach anmelden  
unter [www.st-benno.de \(newsletter@st-benno.de\)](mailto:newsletter@st-benno.de).

ISBN 978-3-7462-3560-8

Umschlagmotiv: © ATAHAC/Shutterstock

© St. Benno-Verlag GmbH  
04159 Leipzig, Stammerstr. 11  
Umschlaggestaltung: Ulrike Vetter, Leipzig  
Gesamtherstellung: Kontext, Lemsal (B)

<b>I. Eine Kindheit voller Vorzeichen</b>	<b>8</b>
1. Ein Kind wird geboren	8
2. Gebenedeit unter den Frauen	11
3. Ein beschwerlicher Weg	12
4. Gott wird Mensch	15
5. In den Sternen stand's geschrieben	19
6. In einer gefährlichen Zeit	23
7. In Gefahr	25
8. Auf der Flucht	28
9. Die Bar-Mizwa-Feier	30
<b>II. Von vielen bewundert</b>	<b>33</b>
10. Der Mann aus der Wüste	33
11. Ein Kräfteressen	35
12. Taufe mich!	38
13. Das Weinwunder	39
14. Ein ungewöhnlicher Prediger	42
15. Ein Wundertäter!	44
16. In der Einsamkeit	45
17. Der Weg durchs Dach	47
18. Der Zöllner	48
19. Kein Brot-und-Spiele-König	50
20. Nicht fürchten! Ich bin's	52
21. Ich aber sage euch	54
22. Eine überraschende Begegnung	57
23. Von Arbeitern, Senfkörnern und Schätzen	59

<b>III. Unter strenger Beobachtung</b>	<b>62</b>	<b>V. Ein schwerer Weg</b>	<b>108</b>
24. Unverhoffte Gegner	62	45. Der Geheimrat des Hohenpriesters	108
25. Verfolgt und bespitzelt	64	46. Unter strenger Geheimhaltung	110
26. Wie in einem aufgeschlagenen Buch	67	47. Abschied nehmen	112
27. Mächtiger als der Tod	68	48. Der Verrat	115
28. Böse Vorahnungen	71	49. Unter Ausschluss des Volkes	117
29. Bei den Samaritern	73	50. Petrus in Bedrängnis	120
30. Eine unangenehme Lektion	76	51. Was ist Wahrheit?	121
31. Im Freudentaumel	78	52. Ans Kreuz geschlagen	125
32. Für Selbstgerechte	79	53. Das Ende	128
33. Reiche Arme, arme Reiche	81	<b>VI. Ein Neuanfang</b>	<b>130</b>
34. Der barmherzige Vater	83	54. Die ersten Zeugen	130
35. Nicht von dieser Welt	85	55. Ein geheimnisvoller Fremder	132
<b>IV. Hinauf nach Jerusalem</b>	<b>88</b>	56. Zurück im Alltag?	134
36. Kein Marsch auf Jerusalem	88	57. Brennende Fragen	137
37. Das letzte Wunder	90	58. Ein Versprechen	139
38. Mit dem Fohlen einer Eselin	93	Anmerkungen	142
39. Eine Räuberhöhle	96		
40. Seelsorge bei Nacht	98		
41. Geschickte Fangfragen	100		
42. Nur Menschenworte	102		
43. Ärger mit den Gesetzeswächtern	104		
44. Steuern für den Kaiser	106		

licherweise der Messias die Menschen zur Bekehrung von ihren Sünden taufte, machte sie hellhörig. Der Hohe Rat schickte eine Abordnung, die herausfinden sollte, wer dieser Täufer sei, in wessen Auftrag er handle und ob er die Reinlichkeitsgesetze einhalte.

Johannes bekannte den hohen Herrn aus Jerusalem: „Ich bin nicht der Messias.“

„Wer bist du dann? Bist du der Elija?“

„Ich bin es nicht.“

„Bist du der Prophet?“

„Nein.“

„Wer bist du? Wir müssen denen, die uns gesandt haben, Auskunft geben. Was sagst du über dich selbst?“

„Ich bin die Stimme, die in der Wüste ruft: Ebnet den Weg des Herrn!“

„Warum taufst du dann, wenn du nicht der Messias bist, nicht der Elija und nicht der Prophet?“

„Ich taufe mit Wasser. Mitten unter euch steht der, den ihr nicht kennt und der nach mir kommt; ich bin es nicht wert, ihm die Schuhe aufzuschnüren.“

Die Abordnung konnte dem Hohen Rat nur von dieser fast orakelartigen Antwort des Täufers berichten. Sie bot nicht genügend Anlass, den Täufer vor Gericht zu stellen. Aber sie waren aufmerksam geworden auf einen angeblich Bedeutenderen als der Täufer und rätselten, wer das sein könnte. Weiteren Aufschluss hätte ihnen die Weissagung des Propheten Jesaja gegeben, denn auf die bezog sich der Täufer mit seiner Antwort:

Eine Stimme ruft:

Bahnt für den Herrn einen Weg durch die Wüste!

Baut in der Steppe eine ebene Straße für unseren Gott!

Jedes Tal soll sich heben,

jeder Berg und Hügel sich senken.

Was krumm ist, soll gerade werden,  
und was hügelig ist, werde eben.

Dann offenbart sich die Herrlichkeit des Herrn,  
alle Sterblichen werden sie sehen.

Ja, der Mund des Herrn hat gesprochen.

## 11. Ein Kräftemessen

### *Die Versuchungen Jesu*

Das öffentliche Auftreten Johannes des Täufers am Jordan war für Jesus eine Zeitansage. Er wusste, dass nun auch für ihn die Zeit gekommen war, öffentlich zu wirken. Auch er ging, wie Johannes, zur Vorbereitung darauf in die Wüste. Genauer gesagt: Gottes Geist führte ihn dorthin. Durch Stille und Gebet sollte er von seinem Alltag Abstand gewinnen und zu sich finden.

Jesus wusste sich von Gott geleitet und vor vielem bewahrt. Gebet und Andacht hatten in ihm den Wunsch nach einer noch engeren Bindung an Gott geweckt, wie Mose, der mit Gott wie mit einem Freund sprach und ihn auch sehen wollte. Bevor er als Erlöser sagen konnte: „Ich und der Vater sind eins“, sollte er sich durch Versuchungen selbst erfahren.

Jesus wusste: Der Teufel kennt die empfindlichste Stelle eines jeden, wo er in Versuchung geführt werden kann. Für ihn war es das Wissen „Ich bin Gottes Sohn“. Er wusste ganz sicher, dass er Gott war. Aber er war auch Mensch. Da setzte der Versucher an: Konnte er Jesus aus der Doppelnatur herausreißen und nur Mensch sein lassen?

Jesus hatte vierzig Tage in der Wüste mit Beten und Fasten zugebracht. Er verspürte echten menschlichen Hunger. In seiner Hungerfantasie wirkten manche Steine wie Brote.

Und wie gerne hätte er jetzt so ein Brot gehabt! Der Teufel benutzte seinen Hunger zu einer gefährlichen Versuchung.

„Wenn du Gottes Sohn bist“, sagte er, „dann befiehl diesem Stein, zu Brot zu werden.“

Innerlich kämpfte Jesus mit sich selbst. Es war, als sei der Teufel in seine Gedanken eingedrungen: „Ich lebe jetzt schon so lange als Mensch und weiß, dass es mich schließlich ans Kreuz bringt. Kein leichtes Sterben und ein schändlicher Tod. Sollte ich dem nicht doch lieber aus dem Weg gehen? Bin ich wirklich Gottes Sohn? Steine in Brote zu verwandeln, könnte mich zu einem gefeierten Brot-und-Spiele-König machen. Wer den Menschen genug zur täglichen Nahrung gibt, ihnen ihr Vergnügen lässt und sogar noch Spiele zur Unterhaltung und Ablenkung dazu gibt, den umjubeln sie, den heben sie auf ihren Schild, dem folgen sie blind.“

Das Stichwort „gehorsam blind“ machte Jesus bewusst, wie erlösungsbedürftig die Menschen waren. Ihnen Reichtümer zu versprechen oder sogar zu schenken, machte sie nicht glücklich. Es entfremdete sie von Gott und von ihrer inneren Freiheit, weil das Gold, wie schon das goldene Kalb bei Mose, ein verführerischer Ersatz-Gott war. Jesus antwortete: „Der Mensch lebt nicht nur vom Brot, sondern von jedem Wort, das aus Gottes Mund kommt.“ Mit einem Bibelwort hatte Jesus sich gewehrt.

„Na warte!“, dachte der Teufel. „In der Bibel kenne ich mich besser aus als die Menschen.“

Er führte Jesus in die heilige Stadt, und stellte ihn auf die oberste Zinne des Tempels. Tief unter sich sah Jesus den großen Platz und die breite Treppe zum Tempel. Schwarz von Menschen waren der Platz und die Treppe. Ein unaufhörliches Gewimmel.

„Wenn du Gottes Sohn bist, dann stürz dich hinab. „Denn seinen Engeln befiehlt Gott, dich auf Händen zu tragen, damit dein Fuß nicht an einen Stein stößt.“

Und wieder hatte der Teufel zugleich Zugang zu den Gedanken Jesu. Dort flüsterte er ihm ein:

„Sich durch ein Schauwunder zu zeigen, von Engeln aufgefangen und zu Boden getragen, das überzeugt Menschen: Dieser ist selbst ein Engel oder ein Gott – wie Kaiser Augustus.“

Jesus wehrte sich auch gegen diese Verlockung und zitierte dem Teufel das Wort: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht auf die Probe stellen.“

Anstatt sich geschlagen zu geben, zeigte sich der Teufel als der, der er in Wahrheit ist. Er führte Jesus auf einen sehr hohen Berg. Weil er den Menschen alles vorgaukeln konnte, was sie zu gottverbotenen Taten und Reden hinriss, zeigte er Jesus alle Reiche der Welt, ihren Reichtum und ihre Schönheit. „Die Herrschaft über die Reiche der ganzen Welt trete ich an dich ab, wenn du einen kurzen Kniefall vor mir machst.“

Dieses Mal verzichtete er darauf, Jesus gedanklich etwas einzuflüstern. Er hatte ihm ja sein wahres Gesicht gezeigt. Er brauchte nicht lange auf eine Antwort von Jesus zu warten:

„Weg mit dir, Satan!“, befahl Jesus.

Da kamen Engel und dienten ihm.

## 12. Taufe mich!

### *Jesu Taufe im Jordan*

Jesus verließ die Wüste und stieg hinab ins Jordantal. Von weitem schon sah er viele Menschen am Jordan. Er wusste: Dort predigte und taufte Johannes. Auch er wollte sich von Johannes taufen lassen. Als Johannes ihn auf sich zukommen sah, bekannte er vor seinen Zuhörern: „Seht das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinwegnimmt! Er ist es, von dem ich gesagt habe: Nach mir kommt ein Mann, der mir voraus ist, weil er vor mir war. Auch ich kannte ihn nicht; aber ich bin gekommen und taufe mit Wasser, um Israel mit ihm bekanntzumachen.“

Johannes war der letzte in der Reihe der Propheten des Alten Testaments, zugleich der erste Prophet und Wegbereiter des Herrn. Er stand zwischen dem alten und dem neuen Bund Gottes mit den Menschen. Aber er hielt sich nicht für wert, Jesus zu taufen:

„Wer bin ich, dass ich dich taufe! Ich möchte mich von dir taufen lassen. Denn ich bin nur ein einfacher Mensch, du aber bist der Messias.“

„Bei dieser Taufe geht es nicht um Mehr- oder Wenigersein.“

„Ich bin dein Vorläufer, dein Herold. Aber warum soll ich dich taufen?“

„Auch die Schöpfung soll von der Sklaverei und Verlorenheit befreit werden zur Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes. Alles soll dem Heil dienen, nicht der Zerstörung, auch das Wasser.“

Johannes taufte Jesus. Später berichtete er: „Ich sah, wie der Geist vom Himmel herabkam wie eine Taube und auf ihm blieb. Auch ich kannte ihn nicht. Aber er, der mich gesandt hat, mit Wasser zu taufen, er hat mir gesagt: Auf wen du den Geist herabkommen siehst und auf wem er bleibt, der ist es,

der mit dem Heiligen Geist tauft. Das habe ich gesehen und bezeuge: Er ist der Sohn Gottes.“

Tags darauf sah er Jesus vorübergehen. Auf ihn zeigte er und sagte: „Seht das Lamm Gottes!“

Zwei der Jünger des Johannes folgten Jesus. Sie blieben einen Tag bei ihm. Einer der beiden war Andreas. Er war bald überzeugt: Ja, dies ist der Messias. Diese Nachricht brachte er seinem Bruder Simon. Beide Brüder wurden die ersten Jünger Jesu. Als Jesus am nächsten Tag mit ihnen nach Galiläa aufbrach, berief er auf dem Weg dorthin auch Philippus. Der folgte ihm ohne Zögern. Philippus führte seinen Freund Natanael zu Jesus. Damit war die Jüngerschar auf vier gewachsen.

## 13. Das Weinwunder

### *Die Hochzeit zu Kana*

Als Jesus nach Nazaret zurückkam, eröffnete ihm seine Mutter: „Wir sind zur Hochzeit bei meiner Verwandten im Dorf Kana eingeladen. Das wird ein frohes Beisammensein werden.“

„Ich bin nicht mehr allein, Mutter. Zu mir gehören vier Jünger.“

„Die nehmen wir mit, auch Essen für sie. Wein spendiert das Brautpaar.“

„Danke! Sie werden sich freuen. Von dir habe ich ihnen schon erzählt.“

„Hast du sie bei Johannes kennengelernt?“

„Ja. Ich habe mich von ihm taufen lassen.“

„Hat Johannes vor anderen gesagt, wer du bist?“

„Er hat mich das Lamm Gottes genannt, das hinwegnimmt

die Sünden der Welt! Daraufhin schloss sich einer seiner Jünger, Andreas, mir an. Der führte seinen Bruder, Simon, zu mir. Dem dritten, Philippus, begegnete ich auf dem Weg. Er brachte mir einen vierten, Natanael.“

„Wie Johannes dich genannt hat, das wird sich herumsprechen.“

„Ich hoffe, nicht zu schnell, obwohl ich zu meinem Auftrag bereit bin.“

„Ich habe nicht vergessen, wozu Gott dich mir geschenkt hat.“

Auf der Dorfhochzeit erwartete sie lauter Trubel. Es wurde musiziert, getanzt, gesungen, gelacht und einander zugestrotzt. An Essen und Trinken fehlte es nicht. Das Fest dauerte einige Tage. Doch es gab auch eine unangenehme Überraschung: Der Wein ging aus. Die Brautmutter kam zu Maria und erzählte ihr, dass kein Wein mehr da sei. Wusste sie, dass Marias Sohn der Messias war, und erwartete sie, dass er durch ein Wunder helfen würde?

Jesus saß bei seinen Jüngern. Er lauschte der Musik und freute sich an dem fröhlichen Treiben. Maria ging zu ihm:

„Sie haben keinen Wein mehr.“

Er erwachte wie aus einem Traum: „Was willst du von mir, Frau? Meine Stunde ist noch nicht gekommen.“

Jesus lebte auf die Stunde seines öffentlichen Auftritts hin. Im Kreis seiner Freunde schien sie ihm weit weg. Auch sträubte sich sein Inneres dagegen, sich durch ein Weinwunder zu offenbaren. Eine Krankenheilung wäre ihm lieber gewesen. Äußerst ungern wollte er die häusliche Gemeinschaft mit seiner Mutter aufgeben. Der Gedanke an eine Trennung war auch für Maria schmerzlich. Ihr war, als spürte sie die Spitze des Schwertes, von dem der greise Simeon bei der Darstellung ihres Sohnes im Tempel gesprochen hatte, dass es ihre Seele durchdringen würde. Aber sie wusste, ein Weinwunder ist unauffälliger als eine Krankenheilung. Den Hoch-

zeitgästen würde es kaum auffallen. Ihnen war wichtig, dass sie ungestört feiern konnten.

Jesus hatte mit seiner Antwort zu erkennen gegeben, dass er seine Mutter verstanden hatte und ihr recht gab. Maria ging zu den Dienern: „Was er euch sagt, das tut.“

Jesus ließ die sechs steinernen Krüge im Hauseingang – sie dienten der Reinigung der Füße von denen, die eintraten – mit Wasser füllen:

„Schöpft jetzt und bringt es dem, der für das Festmahl verantwortlich ist!“

Der Speisemeister kostete und wunderte sich, dass der gute Wein erst jetzt ausgeschenkt wurde. Die Diener wussten, woher der Wein kam, aber für sie war das, was geschehen war, so unglaublich, dass sie es nicht für wahr hielten. Der Speisemeister suchte den Bräutigam auf und sagte: „Jeder setzt zuerst den guten Wein vor, und erst, wenn die Gäste zu viel getrunken haben, den weniger guten. Du jedoch hast den guten Wein bis jetzt zurückgehalten.“

So offenbarte sich Jesus, indem er sein erstes Zeichen in Kana in Galiläa tat. Seine Jünger hatten noch kein Wunder von ihm erlebt. Dies war das erste. Aber sie reagierten anders als die Diener. Es festigte ihr Vertrauen in Jesus. Ihnen wurde klar, dass sie noch mehr, aber auch Widerstand gegen ihren Herrn erleben würden.

Maria, Jesus und seine Jünger verabschiedeten sich und gingen nach Kafarnaum. Dort besaß Simons Schwiegermutter nah bei der Synagoge ein Haus. Es wurde zu ihrem Stammquartier: War Jesus mit seinen Jüngern in Kafarnaum, hatten sie dort eine Bleibe.



## 14. Ein ungewöhnlicher Prediger

### *Predigt und Heilung in der Synagoge von Kafarnaum*

In Kafarnaum begann Jesus zu predigen. Wo immer sich Menschen um ihn sammelten, meist am Seeufer, sagte er ihnen seine frohmachende Botschaft:

„Kommt zu Gott! Sein Reich ist nah. Er liebt euch so, wie ihr seid. Er ruft euch zu sich.“

Am Sabbat besuchte er die Synagoge, wie er das von Kindheit an gewohnt war. Fast regelmäßig bat man ihn, die Lesung aus den Propheten zu übernehmen und zu predigen. Weil man ihn auch an anderen Orten dazu aufforderte und seine Predigten die Menschen ansprachen, war Jesus bald in Kafarnaum und in den umliegenden Orten bekannt.

Ging er morgens in der Frühe an den See, traf er die Fischer, die in der Nacht gefischt hatten. Simon und Andreas gehörten bereits zu seinen Jüngern. Einmal traf er sie, als sie ihre Netze auswuschen. In dem Boot daneben waren zwei andere Brüder, Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus. Sie flickten ihre Netze und richteten sie zum Fischfang her. Jesus rief auch sie in seine Nachfolge. Sie ließen alles liegen und folgten ihm bereitwillig. Sie hatten schon von Petrus und Andreas über Jesus gehört und überlegt, seine Jünger zu werden. Ihr Vater beschäftigte noch Tagelöhner. Mit denen konnte er den Fischfang fortsetzen.

„Ich werde euch zu Menschenfischern machen“, sagte Jesus den beiden Brüderpaaren.

Nun hatte Jesus sechs Jünger. Viele Menschen beeindruckten seine Predigten.

„Dieser Jesus predigt ganz anders als die Schriftgelehrten.“

„Klar, die Schriftgelehrten verlesen Gesetze und ermahnen, sie nicht zu übertreten. Jesus predigt Vergebung für die Gesetzesübertreter.“

„Losbindung von Schuld wirkt befreiend, anders als die Befolgung von Gesetze.“

„Ja, Vergebung von Gott ermutigt, sich dankbar mit Gott zu verbinden.“

„Mir fällt auch seine Stimme auf. Sie klingt wärmer als die der Gesetzeslehrer.“

„In mir hat er eine Saite zum Klingen gebracht, die auf ihn gestimmt ist.“

„Das kann ich von mir nicht behaupten, aber er macht mich neugierig.“

„Ja, er hat eine neue Lehre. Mich überzeugt sie.“

„Stimmt sie denn mit der Tora überein? Was sagen unsere Gesetzeslehrer?“ –

„Da kommt er, mit seinen Jüngern und Anhängern.“

„Sicher übernimmt er in der Synagoge wieder die Auslegung.“

„Ich wüsste nicht, wer sonst so viel zu sagen hätte.“

Sie folgten ihm in die Synagoge und nahmen dort Platz. Wie erwartet, wurde Jesus gebeten, die Schrift auszulegen. Der Synagogendiener reichte ihm die Schriftrolle. Jesus las den im Leseplan vorgeschriebenen Text, gab die Schriftrolle dem Synagogendiener zurück und setzte sich auf den Predigtstuhl. Wieder waren die Zuhörer berührt und betroffen. Er sprach wie einer, der göttliche Vollmacht hat, gar nicht wie die Schriftgelehrten. Auch ein Besessener nahm an dem Gottesdienst teil. Mit einmal rief der ihn peinigende Dämon in ihm ganz laut: „Jesus von Nazaret, du Heiliger Gottes!“

„Seltsam“, sagte einer zu seinem Nachbarn, „selbst die Dämonen kennen ihn.“

Jesus gebot dem Geist zu schweigen. Der fuhr mit einem Schrei aus dem Besessenen; der Mann war geheilt. So etwas war in Kafarnaum noch nicht vorgekommen. Dass Jesus am Sabbat, und sogar in einer Synagoge heilte, darüber erregte sich zu Beginn seiner öffentlichen Wirksamkeit niemand, ob-

wohl das gegen das Gebot der Sabbatruhe war. Der Widerspruch gegen ihn sollte sich erst später regen.

## 15. Ein Wundertäter!

*Die Schwiegermutter des Petrus wird geheilt*

Als Jesus mit den Jüngern von der Synagoge in das Haus zurückkehrte, das sie zur Bleibe hatten, war die Schwiegermutter des Simon an einem schweren fiebrigen Leiden erkrankt. Jesus ging zu ihr und heilte sie. Auch das geschah noch am Sabbat. Die Geheilte konnte ihre laute Freude nicht zurückhalten. Emsig und freudig richtete sie alles für Jesus und die Jünger her und diente ihnen. Natürlich bekamen die Nachbarn das mit. Die Heilung des Besessenen während des Gottesdienstes in der Synagoge hatte sich bereits herumgesprochen. Jetzt kam eine weitere Heilung hinzu. So verbreitete sich die Nachricht rasch: Ein Wundertäter ist in unserer Stadt!

Sobald die ersten drei Sterne am Nachthimmel zu sehen waren, wusste jeder: Nun war der Sabbat vorüber. Der erste Tag einer neuen Woche begann. Die Menschen hatten den Sabbat, dessen Ende sie so lange wie möglich hinausgezögert hatten, feierlich verabschiedet. Der Sabbat war ein besonderer Freudentag, an dem keine Arbeit verrichtet werden durfte.

Nun belebten sich die Straßen. Man brachte Kranke und Besessene zu Jesus. Er heilte sie und trieb die Dämonen aus. Weil er Macht über die Dämonen und deren obersten Herrn hatte, konnte er ihnen befehlen, nicht öffentlich auszusprechen, wer er war. Die Leute wussten anfangs nicht so recht, wer es war. Aber dass er Wunderheilungen vollbrachte, das

hatten sie ja vor Augen. Daran gab es keinen Zweifel. Jesus wurde immer bekannter als Wunderheiler. Eine Versuchung war das für ihn nicht. Er wusste sich als Heiland, nicht als Heiler berufen. Als Heiler wollte sich Jesus keinen Namen machen. Ewiges Heil wollte er den Menschen bringen.

Wer geheilt war, erkrankte irgendwann wieder, verunglückte tödlich, wurde getötet, starb an Altersschwäche oder an etwas anderem. Jesus wollte den Menschen ewiges Heil bringen. Mit diesem Ausblick und im Gehorsam zu Gott konnte die Welt von Unheil, Krieg und Gottlosigkeit gesunden. Warum sollten die Menschen nicht schon ein Stück des wahren Himmels auf Erden erleben, wenn sie ihren Teil dazu beitrugen!

## 16. In der Einsamkeit

*Andrang von Heilungssuchenden in Kafarnaum*

Früh am nächsten Morgen verließ Jesus Kafarnaum. Er lenkte seine Schritte weg von den belebten Straßen und Wegen. Sicher waren nach dem letzten Abend noch mehr Kranke, Besessene und andere Leidende unterwegs zu ihm. Gerne hätte er allen geholfen. Aber dann hätte er durch die ganze Welt reisen und überall helfen müssen. Dazu hätte ein Menschenleben nicht gereicht. Und bald hätte er wieder von vorn anfangen müssen. Aber um alle selbstverschuldete Not, Leid, Kummer, Trübsal, Unrecht, Krieg und Krankheiten aus der Welt zu schaffen, mussten sich die Menschen von Gott heilen lassen.

„Ich bin der Herr, dein Arzt“, hatte Gott durch Mose dem Volk schon bei seiner vierzigjährigen Wanderung sagen lassen. Es brauchte eine ganze Generation, um das Volk mit

seinem Wohl und Wehe in den Dienst an Gott zu stellen. Gottes Handeln an diesem Volk wurde zugleich zu einer gelebten Predigt vor allen Völkern. Jesus wollte nicht nur vorübergehend helfen, sondern eine ewige Hilfe schaffen. Darum betete er: „Vater im Himmel, ich bitte dich für die Menschen an allen Orten und zu allen Zeiten: Steh ihnen bei, sei ihnen nah. Berufe viele zu Helfern der Hilfsbedürftigen! Und hilf mir, ihren Tod durch meinen Tod zu überwinden, damit sie einen Ausblick über ihre begrenzte Zeit hinaus in die Ewigkeit haben!“

Gern hätte Jesus länger in Ruhe meditiert und gebetet, aber da sah er seine Jünger kommen. Den starken Andrang am vorhergehenden Abend hatten sie als einen Erfolg der Bemühungen Jesu empfunden. Nun wollten sie ihn nach Kafarnaum zurückholen, denn schon bei Sonnenaufgang war der Platz vor dem Haus von Simons Schwiegermutter wieder von Menschen überfüllt. Freudestrahlend meldeten sie es ihm und wunderten sich, dass er nicht mit gleicher Freude reagierte. Sie waren noch weit davon entfernt, den Erfolg, den Gewinn und die Ehre dieser Welt von dem, was Gott an Heil bietet, zu unterscheiden. Aber dazu waren sie seine Jünger, dass sie an Jesus reiften.

Jesus wusste, auch mit seinen Jüngern musste er Geduld haben. Sie mussten noch viel lernen und erfahren, bevor sie seine Bevollmächtigten werden konnten: „Lasst uns anderswohin gehen, in die benachbarten Dörfer, damit ich auch dort predige. Denn dazu bin ich gekommen.“

Jesus zog durch ganz Galiläa. Wo sich die Gelegenheit bot, predigte er, vor allem in den Synagogen. Es gab auch andere Wanderprediger, ebenso Märchenerzähler, die von Ort zu Ort zogen. Seine Botschaft und dass er Dämonen austrieb, unterschied ihn von diesen.

## 17. Der Weg durchs Dach

### *Heilung eines Gichtbrüchigen in Kafarnaum*

Zurück in Kafarnaum, drängten abermals Kranke und Besessene zu ihm. Andere wurden auf Karren gebracht oder getragen. Der Platz vor dem Haus von Simons Schwiegermutter war wieder voll von Menschen. Sie standen, saßen oder lagen dicht gedrängt. Jesus sah das Elend der Menschen. Sie taten ihm in der Seele leid. Er predigte ihnen zunächst das Reich Gottes. Er beobachtete, dass viele geduldig zuhörten, aber auf ihre Heilung warteten. Ihnen ging es weniger um Worte des ewigen Heils. Er las ihre Gedanken: „Hoffentlich hört er bald auf. Für heilsame Worte sind wir nicht gekommen. Er soll uns gesund machen.“

Jesus redete leicht verständlich in Bildern aus der Natur und aus dem täglichen Leben. Für viele war seine warmherzige Stimme schon ein Balsam. Und wer ihn ansah, bemerkte seine gütigen Augen, die Fenster der Seele. Von ihm ging eine schwer zu beschreibende Faszination aus. Er wollte ihnen ins Herz hinein bewusst machen, dass er mehr geben wollte als Schmerzbesichtigung, heile Knochen, organische und nervliche Gesundheit. Er wusste, dass er nun dazu Gelegenheit haben würde. Heute würde er ihnen ein Stück seiner Predigt vorleben.

Da erschienen Männer, die einen Gichtbrüchigen auf einer Trage von weither gebracht hatten. Sie kamen wegen der dicht gedrängten Menschenmenge nicht zu Jesus durch. Kurz entschlossen stiegen sie auf das Dach des Hauses. Sie deckten einen Teil des mit Schilf belegten Vordachs ab und ließen den Gichtbrüchigen an Stricken direkt vor Jesu Füße hinunter. Tief beeindruckt über so viel Glaubensmut und tatkräftige Nächstenliebe für einen Leidenden, sagte Jesus zu dem Kranken: „Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!“ Dieses Mal saßen einige Schriftgelehrte in der Menge. Die

dachten bei sich: „Nur Gott kann Sünden vergeben. Was macht dieser Jesus aus sich? Er lästert Gott.“

Jesus las ihre Gedanken und fragte sie: „Was ist leichter, Sünden zu vergeben oder einen Kranken zu heilen?“

Sie sollten aber sehen, dass er zu beidem Vollmacht hat. Darum sprach er zu dem Gelähmten: „Steh auf, nimm deine Trage und geh heim!“

Das tat er, ohne vorher Gehübungen mit einem Helfer gemacht zu haben. Ein doppeltes Wunder! Die Menschen gerieten außer sich vor Jubel. So etwas war noch nie vorgekommen. Auch die kritischen Schriftgelehrten waren sprachlos. Zaghafte und noch im Verborgenen hatte sich Widerspruch geregt. Jesus wusste, er würde sich im Laufe der Zeit verstärken und zu einer Riesenwelle anschwellen. Noch bekam er wenig davon zu spüren: das Volk hielt zu ihm.

## 18. Der Zöllner

### *Die Berufung des Levy*

Das Volk folgte Jesus auf Schritt und Tritt. Mit seinen Jüngern ging er an den See. Spiegelglatt lag die Wasseroberfläche da. Ein beschauliches Bild zum Ausruhen. Die Abendsonne spiegelte sich im Wasser und färbte den See orange. So beruhigend und erholsam dieser Anblick wirkte, Jesus wurde keine Ruhe gelassen. Die Menschen verlangten immer mehr und größere Wunder. Auf den Gedanken kamen sie nicht, dass Jesus das nicht zu überbietende Wunder für sie war. Das zu verstehen, brauchte Zeit. Im Augenblick ging Jesus ihnen aus dem Weg. Mit seinen Jüngern verließ er den Ort. Von weitem sahen sie eine Zollschranke.

Kafarnaum war eine wichtige Zollstation an der Via maris,

die von Ägypten entlang dem Mittelmeer, dann durch die Jesreel-Ebene über Kafarnaum nach Damaskus und darüber hinaus führte. Es war zugleich eine Militärstation mit einer Zitadelle. Von hier kontrollierten die Legionäre sowohl die Küstenregion am See Gennesaret als auch weite Strecken in alle Himmelsrichtungen. An der Station, auf die Jesus mit seinen Jüngern zuging, bezahlte man sowohl Grenz- als auch Wegezoll.

Als sie näher kamen, sahen sie den Hauptzolleinnehmer, der etwas erhöht saß, und seine Beschäftigten. Alle waren bewaffnet, obwohl sie weniger zu fürchten waren als die Legionäre, die sich klug im Hintergrund hielten. Aber sie konnten jederzeit herbeigerufen werden, wenn sich jemand über den zu zahlenden Zoll beschwerte und nicht bezahlen wollte. Die Zöllner waren nicht beliebt, weil sie für die Römer arbeiteten und im Ruf standen, sich an den Menschen zu bereichern.

Der Hauptzolleinnehmer war Levi, auch Matthäus genannt. Er hatte diese Zollstation von den Römern gepachtet. Bestimmt verdiente er gut. Judas Iskariot bezahlte für Jesus und die Jünger. Er verwaltete das Geld. Jesus sah auf Levi, der erhöht saß. Ihre Augen trafen sich. In seinen Augen konnte Jesus lesen, dass dieser Mann mit seiner Zollstation nicht glücklich war, auch wenn er damit reichlich verdient. Lieber wäre er ein Jünger Jesu gewesen.

Jesus schaute ihm tief in die Augen: „Folge mir nach!“ Er tat es sofort. Überglücklich darüber, dass ihn Jesus berufen hatte, lud er noch am selben Abend seine alten und seine neuen Freunde zu einem Essen ein. Die Schriftgelehrten schauten durch die offenen Fenster. Verwundert fragten sie die Jünger: „Wie könnt ihr mit Sündern und Zöllnern an einem Tisch sitzen und essen?“

Jesus antwortete: „Nicht die Gesunden brauchen den Arzt, sondern die Kranken. Ich bin gekommen, um die Sünder zu rufen, nicht die Gerechten.“

## 19. Kein Brot-und-Spiele-König

### *Die Speisung der Fünftausend*

Einen organisierten Widerstand gegen Jesus gab es noch nicht. Das Volk bewunderte und verehrte ihn. Dass Jesus sich nicht mit seinen Wundern hervortun wollte, sondern gelebte Predigten hielt, verstanden die wenigsten. Viele sahen in ihm nur den Wunderheiler. Aber kaum geheilt, verlangten sie nach mehr und größeren Wundern: „Wenn er das kann, dann kann er auch die Römer verjagen.“

Jesus war zu einem Hoffnungsträger für das Volk geworden. Die Erwartungen waren hoch gesteckt. Wollte er es für sich gewinnen, durfte er es nicht enttäuschen.

In Kafarnaum hatte er wieder viele geheilt. Es hatte ihn angestrengt. Den Ruf des großen Wunderheilers wurde er nicht los. Wie Kletten hingen die Menschen an ihm. Das entwickelte sich zu einer Gefahr für ihn. Sie hätten für ihn alles getan, auch das Gottverbotene. Jesus war erschöpft. Mit seinen Jüngern fuhr er über den See und ging auf einen Berg. Vom Berg aus überblickten sie den See mit seinen Ufern. Wie auf einer lang gezogenen Ameisenstraße drängten die Menschen um den See herum zu ihnen. Als hätte er sie hypnotisiert, folgten sie ihm blindlings. Jesus erinnerte sich an die Worte der Propheten: „Eine verlorene Herde war mein Volk“, „eine Schafherde, die niemand zusammenhält“.

Wie bei allen religiösen und politischen Bewegungen gab es auch Mitläufer: Ein Junge sollte einen Korb mit fünf Gerstenbroten und zwei Fischen zu einem Kunden bringen. Sein Weg führte ihn die Uferstraße entlang. Eine riesige Menschenmenge versperrte ihm den Weg. Er war neugierig, was der Grund sein könnte, und schob sich durch die Menge nach vorn. Da sah er, wie Jesus Blinde, Behinderte und Taube, auch einen Lahmen von dessen Trage weg heilte. Dann

stieg Jesus in ein Boot. Langsam glitt es mit aufgespannten Segeln über den See. Die Menge setzte sich in Bewegung. Der Junge wurde gestoßen, geschubst, unter dem Arm gepackt und mitgezerrt. Anfangs hatte er sich noch gewehrt. Aber dann war er mitgetrottet. Er brauchte sich nur treiben zu lassen. „Heute passiert etwas Großartiges“, hörte er jemanden sagen. Was er mit den Broten und Fischen machen sollte, wusste er schon nicht mehr. Er nahm sie mit. Jemand half ihm tragen.

Der Weg führte über den Zufluss zum See ans andere Ufer. Dort angekommen strömte die Menge zu dem Berg, auf dem Jesus und die Jünger zu sehen waren. Es war Abend geworden. Die Menge lagerte sich auf dem sanft abfallenden Wiesenhang unterhalb von Jesus und den Jüngern. Ein Jünger kam zu dem Jungen. Er kaufte ihm den Korb mit Inhalt ab und bezahlte gut. Den Korb brachte er zu Jesus. Dann geschah das Großartige, von dem unterwegs gesprochen worden war: Jesus nahm die Brote und Fische, hob sie zum Himmel, sprach ein Dankgebet und ließ sie verteilen. Alle wurden satt. Ob von den fünf Gerstenbroten und zwei Fischen oder weil sie ihr Mitgebrachtes miteinander teilten, wusste hinterher keiner mehr. Ein Wunder war es. Denn die übrig gebliebenen Brocken füllten zwölf Körbe. Ein Sturm der Begeisterung brach los. Jesus hatte sich, so glaubte die Menge, als ihr Brotkönig bewiesen. So waren sie das von den Herrschenden gewohnt. Die machten sich mit Brot und Spielen beliebt.

Um sich herum hörte der Junge Leute sagen: „Jesus muss an die Macht. Dann wird alles besser.“

Hier und dort ertönten Hochrufe auf Jesus. Sie schwollen an: „Heil, Heil!“

Andere nahmen sie auf und ergänzten sie: „Die Römer raus! Heil Jesus!“

Das griff wie ein Bazillus um sich. Sprechchöre bildeten

sich. Sie wurden lauter. Die erst geschwiegen hatten, stimmten mit ein. Irgendwo stieg – woher bloß? – eine Fahne hoch. Einige klatschten den Takt zu den Sprechchören. Wer jetzt noch zweifelte, ordnete sich unter. Da erkannte Jesus, dass sie kommen würden, um ihn in ihre Gewalt zu bringen und zum König zu machen. Daher zog er sich wieder auf den Berg zurück, er allein. Selbst seine Jünger waren von der wahnwitzigen Idee, ihren Herrn zum König auszurufen, ergriffen. Jesus, allein auf dem Berg, weinte. Er wusste, es war nicht das erste, auch nicht das letzte Mal, dass Menschen sich verirren. Er betete für sie.

## **20. Nicht fürchten! Ich bin's.**

### *Der Gang Jesu auf dem Wasser*

Ein warmer Sommerabend. Es war ganz windstill. Niemand wäre auf den Gedanken „Ruhe vor dem Sturm“ gekommen. Die Versammlung hatte sich aufgelöst. Nur noch Einzelne waren geblieben. Sie hatten sich hier und dort gelagert. Die Jünger dachten, Jesus ist schon vorausgegangen. Sie stiegen ins Boot und ruderten auf den See hinaus. Als sie mitten auf dem See waren, wühlte ein Fallwind vom schneebedeckten Hermon herab den See auf. Petrus dachte: wie der Menschenwahn die Gemüter bei dem Ruf „Heil Jesus!“ in Wallung brachte. Doch der Sturm wurde heftiger. Sie gerieten in große Not. O Schreck, was kam da auf ihr Boot zu? Ein Gespenst? Die schäumenden Wellen legten sich vor dem, der da auf sie zukam, so dass er mühelos ausschreiten konnte. Auf dem Wasser! Die Jünger wurden bleich vor Schreck und Angst. Wer war das? „Fürchtet euch nicht! Ich bin's!“, rief Jesus. Sie nahmen Jesus ins Boot und sogleich legte sich der Sturm.

Einige fürchteten sich noch mehr: „Wer ist dieser Jesus? Bisher schien er ein besonderer Mensch zu sein. Ist er der Allmächtige selbst? Wie können ihm Wind und Regen, Sturm und Wellen gehorchen?“

Jesus redete ruhig auf sie ein, so dass sie ihre Angst verloren. Einige verstanden: „Der Glanz und Ruhm eines mächtigen Brot-und-Spiele-Königs hätte uns jetzt nicht helfen können. Ein Glück, dass Jesus unser Herr ist, auch wenn wir noch lernen müssen, wer er eigentlich ist, der unser Leben vor dem Tod bewahrt hat.“

Die wunderbare Speisung hatte sich in Windeseile herumgesprochen. Aus Tiberias, ein Kur- und Vergnügungsort der Römer, den kein frommer Jude betrat, wollten Menschen den Wundertäter Jesus sehen und erleben. Sie fuhren in Booten an das Seeufer, wo Jesus viele Menschen mit fünf Gerstenbrot und zwei Fischen gespeist hatte. Weil sie weder ihn noch seine Jünger antrafen, fuhren sie gleich weiter nach Kafarnaum. Auch sie wollten großartige Wunder erleben und meinten, Jesus könne jederzeit tausend und noch mehr Menschen mit Wenigem speisen. Endlich begegneten sie ihm auf der Straße und wunderten sich, dass ihn keiner grüßte: Die ihm tags zuvor zugejubelt hatten und zu ihrem König machen wollten, weil er sie gespeist hatte, wollten nichts mehr von ihm wissen. Er hatte sie enttäuscht.

Als Jesus zum Beten in die Synagoge ging, folgten ihm einige. Vielleicht würde er erklären, warum er sich nicht zum König ausrufen ließ. Jesus erkannte ihre Gedanken. Er wandte sich ihnen zu:

„Sorget und müht euch nicht um die Speise, die nur vorübergehend satt macht! Ich bin das Brot des Lebens; wer zu mir kommt, wird nie mehr hungern, und wer an mich glaubt, wird nie mehr Durst haben.“

„Das geht doch gar nicht. Du bist Fleisch und Blut wie wir, kein Brot.“

„Ich werde mich für euch und für viele geben zur Vergebung eurer Schuld.“

„Wir verstehen dich nicht: Du lebst und stehst vor uns.“

„Ich bin das Brot, das vom Himmel gekommen ist.“

Jesus taten die leid, die verständnislos ihren Kopf schüttelten und weggingen. Traurig und liebevoll schaute er ihnen nach. Die aus Tiberias gekommen waren, stimmten denen zu, die Jesus zum König machen wollten: Das wäre etwas Handfestes gewesen.

## 21. Ich aber sage euch

### *Die Bergpredigt*

Viele im Volk hielten Jesus für den Verheißenen, der Israel von den Römern befreien und es zu Macht und Ansehen führen würde. Jesus überlegte, wie er die Menschen von diesem Irrtum befreien und sie für das Reich Gottes gewinnen konnte. Überallhin folgten sie ihm. Wenn er redete, hingen sie an seinen Lippen, aber sie verstanden nicht, wozu er in die Welt gekommen war. Als ihn wieder eine große Menschenmenge umringte, führte er sie auf einen Berg. Wie eine Naturkanzel überragte ein Fels eine große Mulde. Jesus bestieg den Felsvorsprung. Hinter sich hatte er eine glatte Felswand. Wenn er sprach, wurde der Schall in die unterhalb von ihm Lagernden getragen. Er begann damit, alle Menschen guten Willens einzuladen:

„Selig, die arm sind vor Gott,  
denn ihnen gehört das Himmelreich.  
Selig die Trauernden,  
denn sie werden getröstet werden.

Selig, die keine Gewalt anwenden,  
denn sie werden das Land erben.  
Selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit,  
denn sie werden satt werden.  
Selig die Barmherzigen,  
denn sie werden Erbarmen finden.  
Selig, die ein reines Herz haben,  
denn sie werden Gott schauen.  
Selig, die Frieden stiften,  
denn sie werden Söhne Gottes genannt werden.  
Selig, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden,  
denn ihnen gehört das Himmelreich.“

Bei vielen war die Freude über die in den Seligpreisungen weit ausgebreiteten Arme Gottes groß. Schon die Propheten hatten einen weiten Raum geweissagt. Auch mit den Psalmen beteten sie ja: Gottes Güte reicht so weit, wie der Himmel ist, und seine Treue, so weit die Wolken ziehen. – Aber einige Gesetzeswächter, die sich unter das Volk gemischt hatten, protestierten:

„Die Gesetze sind doch schützende Mauern. Mit welchem Recht will dieser Jesus sie niederreißen?“ „Ja“, meinte ein anderer, „sollen wir etwa im Vertrauen auf diesen Jesus die totale Freiheit wagen?“

Diese Gesetzeswächter standen auf und gingen. Andere schlossen sich ihnen an. Jesus konnte ihnen noch nachrufen: „Ich bin nicht gekommen, das Gesetz, auch nicht die Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen.“ Sie ließen sich nicht aufhalten.

„Was ist die Absicht der Gesetze?“ fragte Jesus die Zurückgebliebenen. „Nicht, dass sie aus Angst vor Strafe befolgt werden. Sie dienen als Geländer. Je mehr ihr Gott liebt, desto freier seid ihr. Lernt das an dem Gebot ‚Du sollst nicht töten!‘ – Ich sage euch: Jeder, der seinem Bruder auch nur

zürnt, soll dem Gericht verfallen sein. Strafe verdient auch, wer ihn Dummkopf oder Narr nennt.“

Auch im Blick auf Ehescheidung, Schwören, Güterverteilung, Almosengeben und Beten vertiefte Jesus die Gesetze. Da verließen wieder viele die Mulde, in der sie sich gelagert hatten und Jesus zuhören wollten. – Den einen war das, was er sagte, zu radikal, anderen zu weltfremd.

Jesus aber fuhr fort: „Ebenso wurde den Alten beigebracht: ‚Du sollst nicht ehebrechen!‘ Ich aber sage euch: Wer eine Frau auch nur lüstern ansieht, hat in seinem Herzen schon Ehebruch mit ihr begangen.“

„Sollen wir neuerdings auch wegen unserer Gedanken und Träume bestraft werden?“, hörte man einige sagen. Sie gingen und nahmen andere mit.

Denen, die noch blieben, lehrte Jesus sein Gebet, das Vater-unser:

„Vater unser im Himmel,  
geheiligt werde dein Name. Dein Reich komme.  
Dein Wille geschehe wie im Himmel, so auf Erden.  
Unser tägliches Brot gib uns heute.  
Und vergib uns unsere Schuld,  
wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.  
Und führe uns nicht in Versuchung,  
sondern erlöse uns von dem Bösen.  
Denn dein ist das Reich und die Kraft  
und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.“

Dieses Gebet, mit dem Jesus sich selbst stärkte, nahmen sie gerne auf. Aber dann fuhr er mit der Vertiefung von Geboten und Gesetzen fort. Er sprach vom Fasten und dass sie keine Schätze auf Erden sammeln sollten, dass sie nicht Gott und zugleich dem Mammon dienen konnten, dass sie sich nicht für Kleider, Essen und Trinken sorgen sollten, und vieles mehr. Die Reihen lichteten sich. Die Mulde war fast leer. Übrig blieben nur die Jünger.

Jesus warnte sie davor, sich über andere zu erheben. Sie sollten das Heilige nicht vor die Hunde, die Perlen nicht vor die Säue werfen. Viele Menschen würden den breiten Weg ins Verderben gehen. Auch wer meinte, vieles im Namen Gottes getan zu haben, könne deswegen doch den schmalen Weg zur engen Pforte verfehlen.

Jesu Bergpredigt rüttelte wie ein Sturm auch an dem Glauben der Jünger.

„Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr!, wird in das Himmelreich kommen“, sagte er, „sondern nur, wer den Willen meines Vaters im Himmel erfüllt.“

„Aber wer kann dann überhaupt selig werden?“ fragten die Jünger.

„Die Stufenleiter der Gesetze zu immer mehr Gerechtigkeit führt nicht zu Gott. ‚Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater außer durch mich.‘“

## **22. Eine überraschende Begegnung**

### *Der Hauptmann von Kafarnaum*

Auch wenn viele sich von Jesus abwandten, weil sie ihn für zu radikal, zu weltfremd oder sogar für gesetzlos hielten, so zählten doch zahlreiche Menschen noch zu seinen Bewunderern. Der Zulauf war groß. Die Bewohner Kafarnaums konnten sich nicht erinnern, dass jemals so viele Besucher zu ihnen gekommen waren. Sie kamen nicht nur wegen Jesus. Kafarnaum war eine reiche Stadt in einer farbenfrohen Landschaft. Im weiten Umkreis dehnten sich fruchtbare Felder, Obstbaumhaine und Weingärten aus. Die Berghänge waren mit Wäldern bewachsen. Sie sorgten für ein mildes Klima. Viele Besucher blieben mehrere Tage. Sie kauften Essen,



Trinken und anderes. Kafarnaum nahm einen wirtschaftlichen Aufschwung. Die Bewohner verschönerten ihre Häuser, hielten die Straßen und Plätze sauber, pflegten ihre Gärten. Sie waren stolz; Jesus hatte Kafarnaum „seine Stadt“ genannt. Es war seine Wahlheimat. „Jesus-Stadt“, sagten einige.

Kafarnaum an der alten Heeres- und Handelsstraße „Via maris“ hatte einen guten Stadtkommandanten. Der römische Hauptmann lebte die Seligpreisungen Jesu, ohne sie zu kennen und ohne dazu ermahnt worden zu sein. Er hatte die Stadt zu bewachen und für Ordnung zu sorgen. Er achtete auch darauf, dass nicht mehr als die vorgeschriebenen Zollgebühren verlangt wurden. Alles musste korrekt zugehen. Der Bevölkerung und seinen eigenen Untergebenen gegenüber war er nachsichtig, ja, geradezu fürsorglich. Er achtete die ernsthaft Glaubenden, auch wenn er als Römer für die Einheimischen ein „Heide“, ein Unreiner war.

Das hinderte ihn nicht, die Bevölkerung, mit der er weder die Nationalität, die Religion, die Kultur, die Tradition, noch die Gesetze teilte, zu achten, ihre Andersartigkeit zu respektieren. Es war zu spüren: Er liebte die Menschen. Das äußerte sich auch darin, dass er für sie die Synagoge am Ort bauen ließ. Wo hatte es das jemals gegeben! Und wo ein guter Geist in einem Menschen wohnt, kommen andere bald hinzu. So war er auch ein fürsorglicher Vorgesetzter. Als einer seiner Leute an einer schmerzhaften Lähmung litt, sorgte er sich um ihn: Er hatte von Jesu Wunderheilungen gehört. Von seiner Zitadelle aus hatte er ihn beobachten können. Auch hatte er sich von Jesu Predigten erzählen lassen und über sie nachgedacht. Er vertraute Jesus. Darum bat er die Stadtväter, sich bei Jesus für ihn zu verwenden, damit er seinen Untergebenen gesund mache. Sie gingen zu Jesus und baten ihn: „Er verdient es, dass du seine Bitte erfüllst, denn er liebt unser Volk und hat uns die Synagoge gebaut.“ Jesus ging mit ihnen. Von der Zitadelle aus sah der Hauptmann Jesus und seine

Jünger kommen. Er kannte die jüdischen Reinheitsgesetze und wusste, dass ein gläubiger Jude nicht in das Haus eines Nicht-Juden geht, um sich nicht zu verunreinigen. Er respektierte diese Einstellung und schickte seine Freunde zu Jesus, damit sie ihm eine Nachricht ausrichteten: „Herr, bemühe dich nicht! Denn ich bin es nicht wert, dass du mein Haus betrittst. Deshalb habe ich mich auch nicht für würdig gehalten, selbst zu dir zu kommen. Sprich nur ein Wort, dann muss mein Diener gesund werden.“

Jesus wunderte sich, wie sehr sich dieser Mann in andere hineindachte, mit ihnen fühlte und auf sie Rücksicht nahm. Er wandte sich um zu denen, die ihm folgten: „In Israel habe ich solchen Glauben nicht gefunden.“ Wie eine Ergänzung zu seiner Seligpreisung fügte er hinzu: „Viele werden von Osten und Westen kommen und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich zu Tisch sitzen.“

Jesus heilte den erkrankten Untergebenen des Hauptmanns. Dass Jesus wieder in Kafarnaum war, sprach sich herum. Wie schon vorher brachte man viele Kranke und Besessene zu ihm. Jesus heilte sie und trieb die Geister aus, ohne nach Religionszugehörigkeit, Nationalität und nach Glauben zu fragen. Es bewahrheitete sich, was Jesaja prophezeit hatte: „Er hat unsere Leiden auf sich genommen und unsere Krankheiten getragen.“

## **23. Von Arbeitern, Senfkörnern und Schätzen**

*Die Gleichnisse vom Himmelreich*

Wieder hatten sich viele Menschen am Seeufer von Kafarnaum versammelt. Sie warteten auf Jesus.

„Diese Stadt ist einmalig schön“, meinte ein Besucher zu

einem Einheimischen. „Ich liebe die Ausblicke auf den See und die Berge ringsum. Tiberias mit seinen Heilquellen liegt nahe, und hier erlebt man den großen Heiler Jesus.“

„Ja, nur, Tiberias, die Touristenstadt der Römer, lassen Sie besser unerwähnt.“

„Es kommen immer mehr Menschen. Ich schlage vor, wir treten näher ans Ufer!“

Jesus bestieg ein Boot und ließ es ein Stück vom Ufer wegrudern.

Der Besucher war von diesem Anblick gebannt: Jesus stand aufrecht im Boot auf dem von der Sonne glitzernden See, dahinter der Höhenzug des Golan. Die Abendsonne verlieh der Landschaft und dem Wasser eine rote Tönung. Über den See konnte man weit hinaus ins Land blicken. Eine ruhige Landschaft. Schöner konnte sie nicht gemalt werden. Es herrschte vollkommene Windstille. Alles war friedlich.

„Da! Jesus winkt. Jetzt will er zu uns sprechen.“

„Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Weinbergbesitzer“, begann er zu erzählen. „Früh am Morgen ging er auf den Marktplatz. Dort fand er Tagelöhner für die Arbeit in seinem Weinberg. Er einigte sich mit ihnen auf einen Lohn. Dasselbe tat er am späten Vormittag, am frühen Nachmittag und kurz vor dem Abend. Zum Feierabend ließ er durch seinen Verwalter allen den gleichen Lohn zahlen, angefangen bei den zuletzt Eingestellten. Die den ganzen Tag gearbeitet und die Mittagshitze ertragen hatten, meinten, sie bekämen mehr. Doch der Weinbergbesitzer antwortete: ‚Hatten wir uns nicht auf einen Lohn geeinigt? Ihr habt bekommen, was ihr euch erarbeitet habt. Die anderen bekommen genauso viel wie ihr.‘ – ‚Aber wir haben mehr geleistet als diese.‘ – ‚Ich weiß, ich gebe den anderen mehr, als sie verdient haben. Seid ihr deswegen neidisch?‘“

Hier beendete Jesus seine Erzählung mit den Worten: „So werden die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten

sein. Gott entlohnt nicht nach Leistung. In seiner Liebe empfängt, wer weniger geleistet hat, erst recht der, der nicht viel leisten kann, genau so viel wie der Leistungsstarke, der durchgearbeitet hat. In der Nächstenliebe freut sich der, der mehr gearbeitet hat, mit dem, der weniger geleistet und dasselbe bekommen hat.“

Eine Frau rief begeistert: „Lehre uns mehr davon! Ich möchte das meinen Kindern beibringen.“

Jesus fuhr fort: „Vertrauen sich Menschen Gott an, wächst der Glaube in ihnen wie ein Senfkorn: Es ist das kleinste der Samenkörner, die ausgestreut werden. Aber es kann zu einem Baum werden. – Oder in einem anderen Bild gesagt, dann ist es wie mit dem Sauerteig: Ein wenig davon unter einen halben Zentner Mehl gemengt, durchsäuert den ganzen Teig. – Das Himmelreich ist auch gleich einem Schatz im Acker: Wer einen solchen Acker weiß, wird sich bemühen, ihn zu kaufen, und den Schatz ausgraben. – Das Himmelreich gleicht auch einer kostbaren Perle, die den Wert von vielen Perlen aufwiegt. Wer sie besitzen will, wird seine weniger wertvollen verkaufen, um mit dem Erlös sie zu erlangen. – So viel sollte euch ‚der bleibende Schatz im Himmel‘ wert sein.“

Bildworte verstanden die Menschen leichter als abstrakte Reden. Durch viele Bildgeschichten verkündete Jesus ihnen das Wort so, wie sie es aufnehmen konnten.